

Unser schbroch is a e schbroch

Kommunikation in der Stadt - untersucht am Beispiel von Mannheim

von Werner Kallmeyer

Auch die Mannheimer haben zwei Herzen in ihrer Brust, wenn es um die Sprache, speziell ihre Sprache geht. Als ein älterer Bewohner aus einem Handwerker- und Arbeiterviertel gefragt wird, ob er sich vorstellen könnte, auch in dem auf der anderen Seite des Neckars liegenden »feinen« Viertel zu wohnen, antwortet er: *nä do möschd isch net hie, do würdde mir gar net hinpasse. - warum? - ach. mid unsere schbroch. nää.* Diese Aussage spiegelt die soziale Markierung von Dialekt als Sprache der »einfachen Leute«. Ihr entspricht die Vorstellung, daß die Standardsprache ein hohes und erstrebenswertes, aber für viele letztlich unerreichbares Gut ist. Standardsprecher werden hin und wieder bewundert für ihre »schöne Sprache«. Auf der anderen Seite ist die dialektale Sprachform die authentische eigene Sprache, und diese wird mit einem leicht defensiven Sprachstolz verteidigt: *unser schbroch is aa e schbroch.* Wer sich von der lokalen Welt und ihren Akteuren abheben will durch bemühtes oder sehr ausgeprägtes Standardsprechen, provoziert Spott und Distanzierung: *der sprücht doch so vornehm.*¹

Die Spannung zwischen der Bewertung von Dialekt als sozial markierter, prestigearmer Sprache und als Identitätssprache ist kein spezielles Mannheimer Phänomen. Der Einsatz von Sprache als Mittel der sozialen bzw. kulturellen Differenzierung und Abgrenzung ist vermutlich ein universelles anthropologisches Motiv ebenso wie die sprachliche Angleichung zur Vereinfachung der Verständigung. Diese Grundtendenzen wirken sich jedoch unter den jeweiligen sozialen Bedingungen ganz unterschiedlich aus. Die Soziolinguistik hat hierzu vielfältige empirische Ergebnisse geliefert und dabei gezeigt, daß speziell die städtische Gesellschaft ein interessanter, aber auch sehr schwieriger Ort für die Beobachtung ist, wie und unter welchen Bedingungen sich unterschiedliche Modelle des Sprachverhaltens herausbilden und dabei Dialekt- und Standardformen gemischt, verknüpft und kontrastiert werden.

Die Untersuchung des Sprachverhaltens in der Stadt stellte die Soziolinguistik stets vor besondere Aufgaben, und die Behandlung dieses Problems galt immer wieder gleichsam als Meßlatte für den Leistungsstand der Disziplin und war Auslöser für

wichtige Entwicklungsschübe. So wird z.B. im allgemeinen der Beginn der modernen Soziolinguistik mit Labovs Untersuchungen zur »Inner City« von New York angesetzt. Dem Thema »Kommunikation in der Stadt« hat auch das IDS ein relativ langfristig angelegtes Forschungsprojekt gewidmet, dessen Ergebnisse jetzt erschienen sind.²

Eine Besonderheit der Mannheimer Untersuchung ist der ethnographische Zugang. Das Projekt hat international in der Anthropologie und Soziologie etablierte, aber in der deutschen Soziolinguistik kaum beachtete Ansätze der ethnographischen Erfassung von Ortsgemeinschaften und von unterschiedlichen sozialen Welten innerhalb größerer Gesellschaften aufgegriffen. Ethnographie diente der Untersuchung als ein Instrument der Erfassung von sozialen und kommunikativen Strukturen städtischen Lebens. Angesichts der unüberschaubaren Komplexität der Stadt hat das Projekt eine Strategie der schrittweisen Auswahl der Beobachtungsgegenstände verfolgt, von der Gesamtstadt zu einzelnen hinsichtlich ihrer sozialräumlichen und sozialstrukturellen Eigenschaften kontrastierenden Stadtvierteln und schließ-

lich zu einzelnen, an unterschiedlichen Stellen der sozialen Skala angesiedelten Gruppen in diesen Stadtvierteln, von den »einfachen« bis zu den »feinen Leuten«. Dokumente der Stadthethnographie sind die Darstellungen zur Westlichen Unterstadt als einem Viertel der historischen Kernstadt und Vogelstang als einem Neubauviertel an der Peripherie (im zweiten Band der Veröffentlichungen). Die Bände drei und vier enthalten die Ergebnisse der detaillierten Gruppenuntersuchungen in Form von soziolinguistischen Gruppenporträts, während Band 1 vorab den Ansatz für die Analyse des Sprachverhaltens darstellt.

Eine zweite Besonderheit der Mannheimer Untersuchung ist die Konzentration auf die konkrete alltägliche Kommunikationspraxis der Bewohner. Diese wurde anhand eines großen Korpus von Tonaufnahmen aus unterschiedlichen Situationen, wobei der Schwerpunkt auf Freizeitgesprächen lag, mit den Mitteln einer linguistischen Gesprächsanalyse untersucht. Die intensive Beobachtung der einzelnen Gruppen ergab teilweise ein Korpus von Gruppeninteraktionen über mehrere Jahre hinweg und gestattet so auch Einblicke in die Entwicklung des kommunikativen Gruppenrepertoires. Die Gespräche zeigen, wie die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen in der eigenen Lebenswelt und in der Konfrontation mit anderen städtischen Welten in den Gruppenprozeß einbezogen sind. Die »richtige« Art, über die Erfahrungen zu reden, zusammen mit konsensfähigen Anschauungen zu den wesentlichen Fragen, erweisen sich als ausschlaggebend für die Gruppenmitgliedschaft. Divergenzen in dieser Hinsicht führen zu Auseinander-



Die Innenstadt von Mannheim, unterteilt in Ober- und Unterstadt, Ost- und Westteil.
»Kommunikation in der Stadt«, Bd. 4.2, S. 48.

setzungen über den angemessenen Stil, zu Ausgrenzungen und sozialer Trennung. Insofern kann die Gruppeninteraktion als eine mikrosoziale Form übergreifender kommunikativer sozialer Prozesse angesehen werden.

Die anhand des Aufnahmekorpus praktizierte Gesprächsanalyse ist einer rhetori-

schen Theorie von Sprachwandel und Sprachvariation verpflichtet, wie sie in den letzten zwei Jahrzehnten u.a. von John J. Gumperz entworfen worden ist. Die Kernidee ist dabei, daß die soziolinguistische Theoriebildung beim sprachlichen Handeln des Individuums in konkreten Situationen ansetzen und die Orientierung des sprachlichen Ausdrucksverhaltens als erfolgsorientierte Wahl in Abhängigkeit von den sozialen Kontextbedingungen erklären muß. Das Mannheimer Projekt hat diesen Ansatz weiterentwickelt, insbesondere durch die genaue Analyse der in die alltägliche Kommunikationspraxis inkorporierten sozialen Bewertung von sprachlichen Ausdrucksformen. Soziale Bedeutungen sind konsensabhängig und müssen ständig in der Kommunikation stabilisiert, bestätigt und weiter entwickelt werden.

Eine dritte Besonderheit des Mannheimer Projekts besteht im sozialstilistischen Ansatz. Unter dem Einfluß der Variationsanalysen von Labov ist in der Soziolinguistik vielfach phonologische Variation isoliert untersucht worden. Trotz des Aussagewertes von Beobachtungen dieser Art hat das reduktionistische Vorgehen einen hohen Preis, weil der natürliche Zusammenhang der sprachlichen Ausdrucksformen von vornherein ausgeblendet wird. Phonologische Variation ist eingebettet in die Variation des kommunikativen Handelns insgesamt. Dabei spielen Erscheinungen ganz unterschiedlicher Art eine Rolle, wie: pragmatische Regeln für die Wahl von Unterhaltungsthemen, Höflichkeit oder Konfliktbehandlung, die Verwendung von Ausdrucksweisen für die soziale Charakterisierung von sich und anderen, formelhaftes Sprechen und die phonologische Variation. Die Verknüpfung der Erscheinungen auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen machen den kommunikativen sozialen Stil der Sprecher aus. Dieser Zusammenhang ist im Alltagswissen der Gesellschaftsmitglieder in Form von sprachlich-sozialen Stereotypen durchaus präsent: So wie zum Berlinischen die »Berliner Schnauze« als Kommunikationsstil gehört, macht nicht der Dialekt allein den echten Mannheimer aus, sondern erst die »Mannemer Gosch«. Erst der Bezug auf die unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Gesamtvorstellungen kommunikativen Handelns verleiht einzelnen sprachlichen Variablen soziale Bedeutung. Es gibt Fälle, in denen sprachliche Merkmale isoliert als Signale geographischer und sozialer Herkunft genommen werden. Prototypisch ist hier das Schibboleth. Das sind aber in der Kommunikationspraxis einer komplexen, stark ausdifferenzierten Gemeinschaft nur Spezialfälle, auch wenn sie unter krisenhaften Bedingungen besonderes Gewicht erlangen. Wie die Gruppenuntersuchungen zeigen, stehen hinter den auf einzelnen sprachlichen Merkmalen konzentrierten Sprachstereotypen im Normalfall

Vorstellungen von kommunikativen Stilen, die insgesamt als Symbol von sozialer Identität fungieren. Die Entwicklungsdynamik der städtischen Kultur wird geformt durch die konkurrierende Ausprägung und Verbreitung von kommunikativen sozialen Stilen, mit denen sich die sozialen Gruppen selbst identifizieren, gegen andere abgrenzen und sich in das gesellschaftliche Gefüge einordnen.

Die Untersuchung liefert ein detailliertes Bild von Kommunikationsstrukturen und Sprachverwendung in Mannheim, wie es in dieser Dichte kaum für eine andere Stadt vorliegt. Die Beobachtungen am Beispiel Mannheims sollen zugleich exemplarisch allgemeine Prozesse einer sprachlich sozialen Entwicklung zeigen, die durch die Auseinandersetzung zwischen lokaler, traditionell kleinräumig orientierter Kultur und der überregionalen, nationalen und gegenwärtig immer stärker globalen Vernetzung geprägt ist. Wie die Tradition ethnographischer Forschung gezeigt hat, ist ein effektives Mittel für die Analyse allgemeiner Strukturen und Prozesse - paradoxerweise - gerade die intensive Erforschung der konkreten Besonderheiten.

Anmerkungen

¹ Die Transliteration in den Zitaten gibt die geläufigen Verschiebungen zwischen Standard und Dialekt wieder. Auf eine Homogenisierung in Richtung auf den »reinen« Dialekt wird hier bewußt verzichtet.

² Die einzelnen Bände stellten wir bereits in Heft 1/96, Seite 19, vor.

Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York. 697 S. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1).

Kallmeyer, Werner (Hg.) (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 2: Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen. Berlin/New York. 525 S. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.2).

Keim, Inken (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 3: Kommunikative Stilik einer sozialen Welt »kleiner Leute« in der Mannheimer Innenstadt. Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer. Berlin/New York. 536 S. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3).

Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 4. Kommunikative Stilik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Berlin/New York. IX/558 S. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.4).

Der Autor ist Leiter der Abteilung Verbale Interaktion am Institut für deutsche Sprache (Mannheim).